

Nordafrikaner in Haftanstalten

Blut an der Wand, Rasierklinge im Mund. Und keinerlei Respekt

Von Kristian Frigelj, Bielefeld 1 Veröffentlicht am 29.12.2016 | Die Welt

Renitente Nordafrikaner sorgen in Haftanstalten für erhebliche Probleme. Viele verhalten sich respektlos gegenüber weiblichen JVA-Bediensteten. Andere drohen mit Selbstverletzung. Ortstermin in Bielefeld.

Ikram Chemlal braucht ständig diesen großen Schlüssel, wenn sie durch die Gänge geht. Die schweren Türen müssen abgeschlossen sein, auch im Bürotrakt der Justizvollzugsanstalt Bielefeld-Brackwede.

Aufschließen, hindurchgehen, abschließen. Immer wieder. Mehrmals täglich. Die 31-Jährige arbeitet seit zwei Monaten in einem der größten Gefängnisse von Nordrhein-Westfalen. Sie hat sich längst an das umständliche, aber notwendige Prozedere gewöhnt.

Es ist ungewöhnlich, dieser zierlichen jungen Frau mit den langen, dunklen Haaren hinter Gittern zu begegnen. Doch die in Gütersloh geborene Tochter marokkanischer Eltern wird hier gebraucht, und sie fühlt sich nicht unwohl, ganz im Gegenteil: Die ausgebildete Sozialhelferin und studierte Sozialpädagogin hat sich selbst auf eine ausgeschriebene Stelle beworben. „Ich finde das System JVA spannend“, erzählt Chemlal. „Der Aspekt Gewalt in der JVA hat gar keine große Rolle bei mir gespielt. Davor habe ich keine große Angst.“

Die JVA sei ein „hochgesichertes System“, sagt sie dann noch. Ikram Chemlal ist die neue Integrationsbeauftragte der JVA Bielefeld-Brackwede. Sie soll mithelfen, dass die Gewalt nicht eskaliert. Wir unterhalten uns gemeinsam mit Gefängnisleiter Uwe Nelle-Cornelsen in seinem Büro.

40 Prozent der Gefangenen sind Ausländer

Seit etwas mehr als einem Jahr müssen Haftanstalten immer mehr ausländische Häftlinge aufnehmen. Es ist voller geworden, Widerstände haben zugenommen - auch in Bielefeld-Brackwede. „Die ganze Situation ist eine Belastung. Das Haus ist voll. Wir mussten Angebote einschränken. Man kann die Strafgefangenen nicht so leicht voneinander räumlich trennen“, sagt Nelle-Cornelsen.

Der 53-Jährige, große Statur, lichtetes Haupt, leitete in den vergangenen 18 Jahren mehrere Anstalten. Im September 2015 übernahm er die Führung in Bielefeld-Brackwede. Menschen aus 49 Nationen sind hier untergebracht. Von 549 Gefangenen waren Ende November 222 Ausländer - etwa 40 Prozent.

In Baden-Württemberg wurden die Haftanstalten jahrelang immer leerer. Seit dem Flüchtlingszustrom ist die Zahl der Insassen stark gestiegen. Eine Gruppe verzeichnet einen besonders großen Zuwachs.

Die meisten sind Polen (26), Türken (25), Marokkaner (22), Georgier (15), Algerier, Rumänen und Serben (je 12), Nordafrikaner bzw. Naher/Mittlerer Osten (16) und Schwarzafrikaner (12), darunter ein ehemaliger Kindersoldat. Es gibt auch mehr islamistische Migranten, sogenannte „Syrien-Rückkehrer“.

„Heute wird im Zweifel jemand festgenommen“

„Unter den inhaftierten Migranten sind ganz selten echte Asylbewerber“, betont JVA-Leiter Nelle-Cornelsen. Bei den Marokkanern handele es sich überwiegend um junge Männer, die schon lange „entwurzelt“ durch mehrere Länder Europas gereist seien.

Ähnliches hört er auch aus anderen Anstalten, gerade in Großstädten wie Bielefeld, Dortmund, Essen, Duisburg, Hamm, Aachen, die über Plätze für Tatverdächtige in Untersuchungshaft verfügen.

„Heute wird im Zweifel jemand festgenommen. Das hat sich seit den Vorfällen in der Kölner Silvesternacht deutlich verändert“, sagt Nelle-Cornelsen. In Gefängnissen war wegen rückläufiger Zahlen eigentlich damit begonnen worden, Haftplätze zu reduzieren, „doch die jetzige Entwicklung läuft jetzt völlig konträr zur demografischen Entwicklung“.

Neben der starken personellen Belegung müssen Anstalten auch mit dem zunehmend krasserem Verhalten der Häftlinge umgehen. Gefangene aus dem nordafrikanischen Raum, aber auch aus dem Nahen Osten seien, so heißt es, besonders fordernd, halten sich nicht an Regeln, verlangen Hafterleichterungen. „Es gibt das Gerücht, dass man in Gefängnissen in Marokko angeblich Druck machen muss oder drohen muss, sich etwas anzutun, damit man etwas erreicht oder sogar entlassen wird“, erzählt die JVA-Integrationsbeauftragte Ikram Chemlal.

Besondere Räume für renitente Insassen

Nach Erkenntnissen des nordrhein-westfälischen Justizministeriums haben seit Jahresbeginn etwa zwei Dutzend Anstalten von Attendorn bis Wuppertal-Vohwinkel beunruhigende Vorfälle gemeldet. Es geht um Respektlosigkeit vor allen gegenüber weiblichen JVA-Bediensteten, um Drohungen, sich selbst zu verletzen oder umzubringen und die Weigerung, Anweisungen zu befolgen.

Die Delinquenten meinen offenbar, dass sie nur weit genug gehen müssten, um etwas zu erreichen. Manche verschmieren ihre Zellen mit eigenem Kot, Urin oder Blut. In 13 Anstalten ist es zu „insgesamt 32 Fällen von Haftraumverschmutzungen mit Blut und/oder Fäkalien von Inhaftierten aus den Maghreb-Staaten gekommen“, heißt es in einer Stellungnahme des Ministeriums von Ende November an den Landtag NRW. In Köln und Iserlohn wurden Bedienstete mit Fäkalien beworfen.

Renitente Personen, die sich und andere gefährden, müssen notfalls in besonders gesicherte Hafträume gebracht werden, in denen sie nur Kleidung aus Papier tragen dürfen und unter ständiger Videobeobachtung stehen. „Die Zahl ist förmlich explodiert, auch in anderen Anstalten“, erzählt Nelle-Cornelsen.

2014 mussten in Bielefeld-Brackwede 30 Gefangene für 125 Tage „besonders untergebracht“ werden. Ein Jahr später waren es 52 Personen und 174 Tage. In diesem Jahr verzeichnet der Anstaltsleiter bis Ende November bereits 64 Personen und 407 Tage.

Röntgenbild entlarvt Rasierklinge im Mund

Wenn widerständische Gefangene gesichert untergebracht werden müssen, sorgt das im gesamten Gefängnis für enorme Unruhe: „Dann wird Alarm ausgelöst“, erzählt Nelle-Cornelsen. „Alle Türen müssen verschlossen werden, es geht erst mal nichts mehr“.

Für besonders schwierige Situationen gibt es etwa 30 speziell geschulte Kollegen, die Körperschutzanzüge überziehen und den Gefangenen in den besonders gesicherten Haftraum bringen. „Die mussten dieses Jahr schon einiges durchmachen“, sagt Nelle-Cornelsen.

Strikte Konsequenz aber würde wirken. „Die meisten hören irgendwann auf, aber einzelne gehen mit einer Vehemenz vor, die wir bisher nicht erlebt haben. Einer hat sich sogar die Kehle aufgeschnitten“, sagt der JVA-Leiter und geht zu seinem Computer.

Dort hat er Untersuchungsbilder eines Häftlings gespeichert. Man sieht einen Schädel, Knochen, Hals und die rote beschädigte Halsschlagader. Die seitlichen Zähne sind teilweise verdeckt durch eine Rasierklinge. Die hatte der libanesischen Gefangene im Mund versteckt.

Entzugserscheinungen nach Rivotril

Nordafrikanische Inhaftierte putschen sich zudem häufig mit Rivotril auf. Das Anti-Epileptikum lindert Schmerzen, macht aber abhängig und führt zu heftigen Entzugserscheinungen, wenn es abgesetzt wird. „Dies war wohl auch der Grund für viele anfängliche Auffälligkeiten der

Gefangenen, als das Problem noch nicht so bekannt war", erklärt Nelle-Cornelsen. Mittlerweile würden diese einen kontrollierten Entzug absolvieren, aber „ungeachtet dessen sind das Verlangen und die Forderung der Gefangenen nach dem Medikament weiter vorhanden“.

Integrationsbeauftragte wie Ikram Chemlal sollen jetzt in den Anstalten in NRW stärker auf neue Häftlinge zugehen und Konzepte zum Umgang mit ihnen erarbeiten, um weitere Eskalationen zu vermeiden.

Chemlal ist aus Sicht von JVA-Anstaltsleiter Nelle-Cornelsen eine Idealbesetzung. Sie hat Ausbildungen als Sozialhelferin und Erzieherin sowie ein Studium in Sozialpädagogik und Sozialmanagement absolviert.

Viele Gefangene gut über Musik erreichbar

Dabei ist sie selbst in schwierigen Verhältnissen groß geworden. Chemlal stammt aus Gütersloh-Nord. Dorthin hatte es ihren Vater in den 60er-Jahren verschlagen, als er wie viele Migranten als „Gastarbeiter“ kam. „Da leben heute noch viele Migranten, viele Marokkaner, Araber, Russen“, erzählt sie.

Damals kamen die Kinder entweder auf die Haupt- oder Förderschule. Chemlal besuchte die Hauptschule. Die Lehrer seien mit den Migranten regelrecht überfordert gewesen, erinnert sie sich.

Die junge Ikram war eine Ausnahme: Sie wollte lernen, absolvierte den Realschulabschluss und bildete sich weiter. Sie sagt, dass sie deutsch sei und zwei Kulturen in sich trage. Sie hat auch akzeptiert, dass sie von außen unterschiedlich wahrgenommen wird. „In Deutschland bin ich die Marokkanerin, in Marokko bin ich die Deutsche“, sagt sie.

Als Integrationsbeauftragte arbeitet Chemlal gerade an einem Konzept mit Kursen für die ausländischen Gefangenen in der JVA, damit sie Werte und Normen der deutschen Gesellschaft und den Ablauf in einer JVA verstehen. Es gibt sogar einen kreativ-musischen Bereich, „weil viele Gefangene über Musik gut erreichbar sind“, sagt Chemlal. Diese positiven Erfahrungen hat JVA-Leiter Welle-Cornelsen auch vor Jahren bei russischen Gefangenen gemacht, die anfangs eine sehr schwierige Klientel gewesen seien.

Hausordnung in mehreren Sprachen

Chemlal spricht zudem Berberisch und kann sich daher leicht mit einigen Marokkanern verständigen. „Wir hoffen, dass wir dadurch Eskalationen vermeiden können. Die Gefangenen sollen auch über eine mehrsprachige Hausordnung früh die geltenden Regeln lernen. Sie sollen verstehen, wo sie sich befinden und mit wem sie bei welchen Fragen sprechen können“, sagt Chemlal.

Vor einigen Wochen hatte Chemlal ihr erstes längeres Gespräch mit einem renitenten Marokkaner, dem die Abschiebung droht und der keine Anweisungen befolgte, vor allem nicht von weiblichen Bediensteten. Chemlal machte ihm die Erwartungen und Regeln der JVA klar. Der Mann habe sich sehr gefreut, dass jemand Berberisch sprach, erinnert sie sich. „Das Gespräch mit dem Gefangenen ist jetzt vier Wochen her. Sein Abteilungsleiter meldete jetzt zurück, dass es läuft und dass er sich ruhig verhält“, sagt die Integrationsbeauftragte.

Es ging offenbar um etwas Grundsätzliches: „Er wollte verstanden werden.“

Quelle: Die Welt

<https://www.welt.de/vermishtes/article160674719/Blut-an-der-Wand-Rasierklinge-im-Mund-Und-keinerlei-Respekt.html>